

Das Wieselhaus
im Äußeren Pfaffengässchen
in Augsburg



Das Wieselhaus
im Äußeren Pfaffengässchen
in Augsburg

Inhalt

Franz Häußler

**Im Stephansgarten
wandelten die Karmeliter**
S. 4

Helmuth Gier

**Der Augsburger Optiker Johann Wiesel
(1583–1662)**
S. 7

Gerd Mordstein

Wieselhaus, die Stiftung Kath. Studienfonds
S. 12

Stefan Schrammel

**Vom Abenteuer, ein Wohnhaus
zu einem Museum umzubauen**
Über die Arbeit an einem Baudenkmal
S. 17

Götz Beck

Das neue Fugger- und Welser-Erlebnismuseum
S. 28

Sponsoren

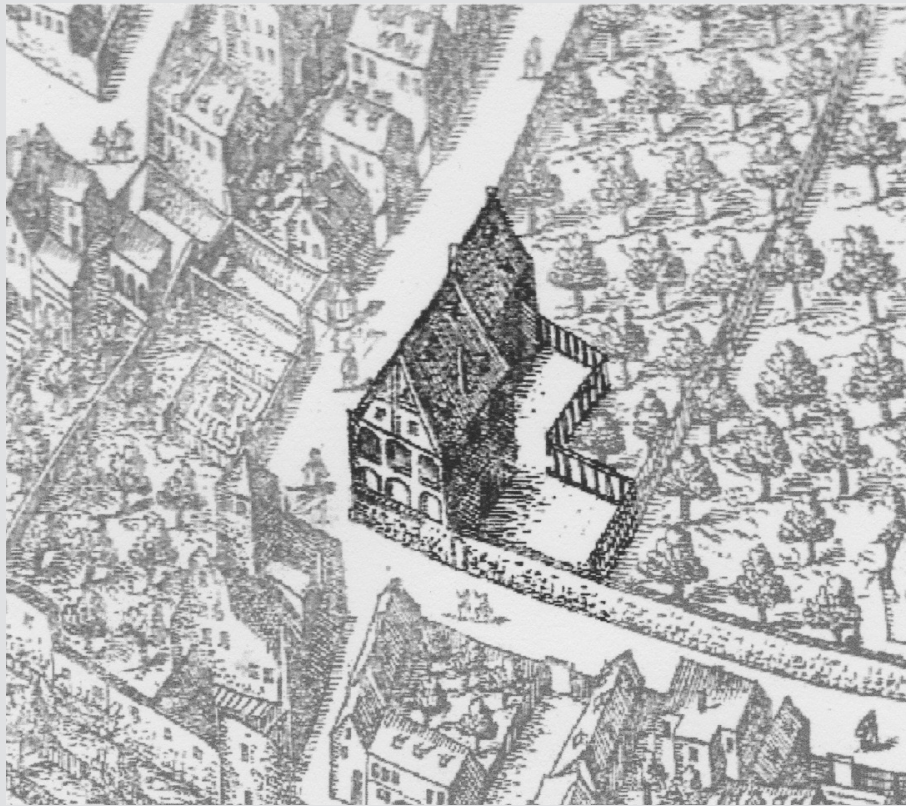
S. 32

Titelseite:

Nordfassade vom Kloster aus gesehen

Umschlagrückseite:

Südfassade von der Straße aus gesehen



Ausschnitt aus dem Stadtplan
von Wolfgang Kilian, 1626

Im Stephansgarten wandelten die Karmeliter

Mauern umschließen ein großes Areal zwischen Äußerem Pfaffengässchen und Karmelitengasse. Hinter hohen Betonwänden verbirgt sich die Justizvollzugsanstalt, die östlich daran anschließende niedrigere Rohziegelmauer umgibt ein weites grünes Areal. Es ist der „Stephansgarten“. Innerhalb dieses ausgedehnten ummauerten Bereichs lebten und wirkten von 1637 bis 1807 die „Unbeschuheten Karmeliter“. Zwei große Kupferstiche aus dem 18. Jahrhundert zeigen Garten, Kirche und Kloster der „PP. Barfüßigen Carmeliter“. So heißt es in der Beschriftung.

Die Straßennamen Karmelitengasse, Karmelitenmauer und Kleines Karmelitengässchen erinnern an diese 170 Jahre währende Epoche. Als bauliches Relikt aus Klosterzeiten überlebte die St.-Severins-Kapelle. Sie ist vom Äußeren Pfaffengässchen aus zu sehen und im Inneren nur relativ wenigen Augsburgern bekannt – vornehmlich jenen, die mit den Gesetzen in Konflikt kamen: St. Severin ist die Kapelle der Justizvollzugsanstalt.

Sie stammt aus dem 13. Jahrhundert und wird von Kunsthistorikern als Kleinod spätgotischer Baukunst bezeichnet. Auf eine Renovierung Anno 1620 weist eine Steinplatte hin. Im Jahre 1817 wurde die Kapelle profaniert. Sie diente lange Zeit als Waschhaus der 1817 eingerichteten „Arrestanstalt für die in gerichtlicher Untersuchung befangenen Individuen“, wie es 1828 heißt. Seit 1969 präsentiert sich der über 800-jährige einschiffige Sakralbau nach einer grundlegenden Restaurierung in seiner ursprünglichen Schönheit.

Um 1860 wurde am damaligen Untersuchungsgefängnis eine Tafel mit folgender Inschrift angebracht: „Hier stand der Fürstenfelderhof und die St. Severinskapelle, gestiftet und bewohnt von Ludwig dem Strengen, an ihre Stelle bauten die Karmeliter ihre Klosterkirche, welche i. J. 1821 abgebrochen wurde.“ Diese nicht mehr erhaltene Gedenktafel lieferte die Stichworte zur Geschichte dieses Bereichs im Pfaffenviertel.

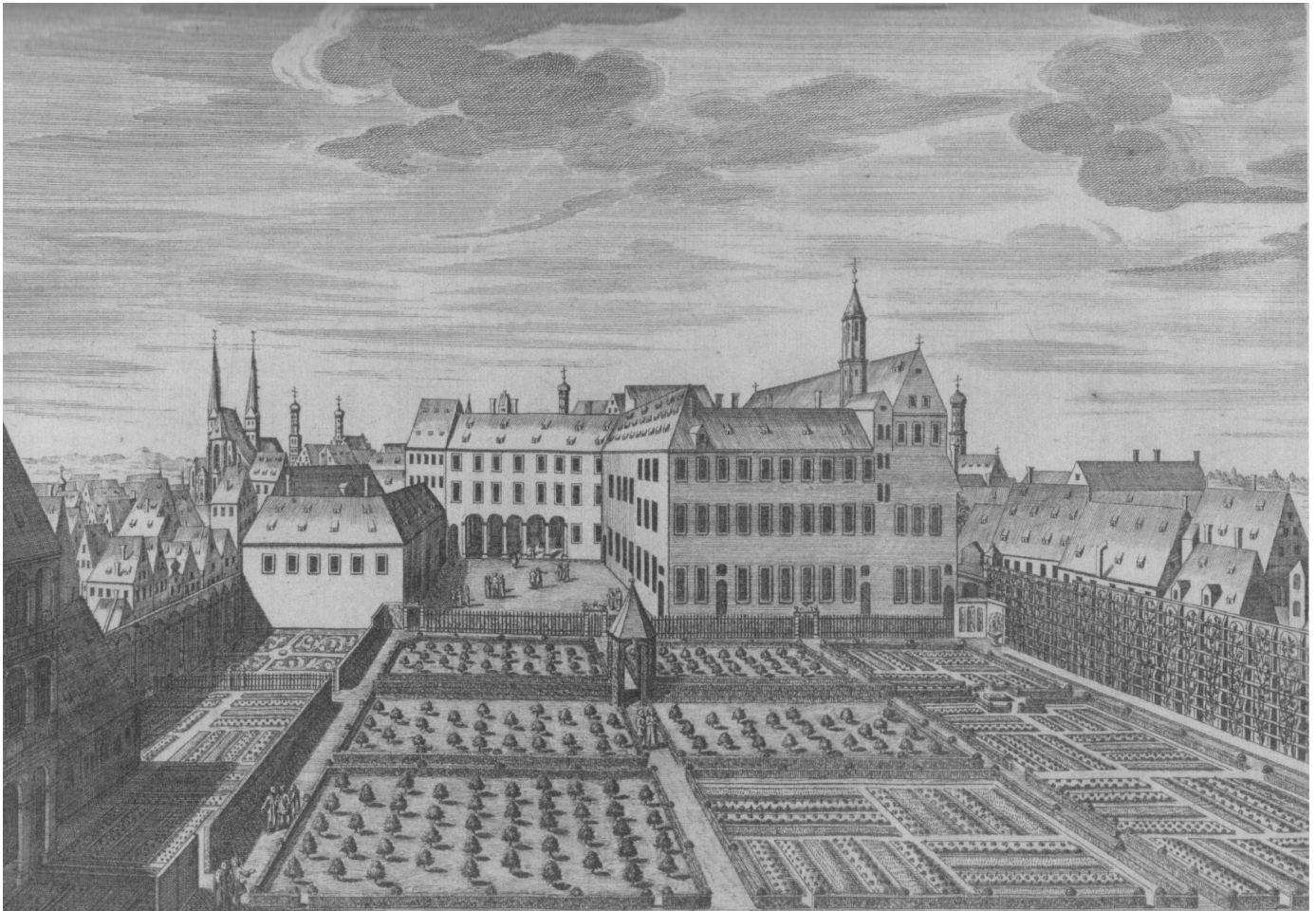
Anno 1256 kaufte Herzog Ludwig der Strenge von Bayern von einem Grafen Calhoh den „Severinshof“

und schenkte ihn 1294 samt Garten und Kapelle dem Zisterzienserkloster Fürstenfeld. Das Anwesen wurde zum „Fürstenfelderhof“. Um 1500 veräußerten die Zisterzienser ihren Besitz in Augsburg. Er ging durch mehrere Hände, ehe 1556 die Reichsstadt das weite Areal erwarb. Sie ließ dort, wo jetzt die Justizvollzugsanstalt steht, einen Kornstadel und 1569 daneben ein Kornhaus und Keller als städtische Vorratslager bauen. Anno 1583 erwarb der Humanist, Historiker und Stadtpfleger Markus Welser den riesigen Garten zwischen Karmelitenmauer, Äußerem Pfaffengässchen und Kleinem Karmelitengässchen samt einem Wohngebäude. Er ließ der zugehörigen Kapelle ein Glockentürmchen aufsetzen, um die am anderen Ende des Areals wohnenden Diensten rufen zu können. So begründete er den Bauantrag.

Im Jahre 1637 übergab die Stadt das Kornhaus dem Orden der „Unbeschuheten Karmeliter zum Allerhöchsten Altarsakrament“. Dieser hatte 1632 vor dem Roten Tor ein Kloster erbaut, das von den Schweden kurz darauf abgebrannt wurde. Auch das 1637 als Notdomizil überlassene Kornhaus ging gegen Ende des Dreißigjährigen Kriegs (1618–1648) in Flammen auf. 1649 errichteten die Karmelitermönche neue Klostergebäude und eine der schönsten Barockkirchen Süddeutschlands.

Daran schloss sich der große Klostergarten an.

In dessen Südostecke steht das „Wieselhaus“. Es ist ein ehemaliges Welser'sches Gartenhaus aus dem 16. Jahrhundert. Der heutige Name erinnert an den zeitweisen Besitzer Johann Wiesel (1583–1662), Augsburgs berühmtesten Optiker und Hersteller mathematisch-astronomischer Instrumente im 17. Jahrhundert. Er hatte das Gebäude 1637 erworben, musste es aber auf Anweisung des Rates bereits 1642 an die Karmeliter verkaufen. Der 22-köpfige Karmeliter-Konvent wurde 1807 aufgelöst. Das Gartenareal gehört seit 1808 dem Katholischen Studienfonds, 1852 erwarb er auch das Wieselhaus. In den enteigneten Klostergebäuden und in Neubauten richtete das Königreich Bayern 1813 eine „Fronfeste“ (Gefängnis) ein. 1821 wurde die Karmeliterkirche abgebrochen.



Im Jahre 1834 begründete König Ludwig I. die Benediktinerabtei bei St. Stephan. Sie bekam 1851 den fast 1,4 Hektar großen ehemaligen Karmelitergarten zum Gemüse- und Obstanbau sowie „zum Auslauf der Mönche“ (wie es in einer Beschreibung heißt). Seither heißt die grüne Oase Stephansgarten. Er ist nicht nur für Gartenliebhaber interessant, sondern auch für Archäologen. Hier lag die Römerstadt Augusta Vindelicum. Vermutlich wurde in diesem Bereich Anno 1571 das berühmte römische Gladiatorenmosaik entdeckt, das nur durch einen Kupferstich überliefert ist. Noch immer kommt dort „Römisches“ zuhauf zum Vorschein. Das zeigte sich wiederum bei den archäologischen Bodenuntersuchungen vor Beginn der Sanierung des Wieselhauses.

Ansicht des Karmelitenklosters
von Osten



Kupferstich von Bartholomäus Kilian
von 1600 mit dem Porträt Johann Wiesels
(Ausschnitt)

Der Augsburger Optiker und Fernrohrbauer Johann Wiesel (1583–1662)

Die große Wissenschaftsrevolution des 17. Jahrhunderts, die mit Namen wie Galilei und Newton verbunden ist, hat dem aristotelisch-mittelalterlichen Weltbild den endgültigen Todesstoß versetzt und das moderne physikalische Denken begründet. Einen ganz wesentlichen Einfluss auf die Umwälzungen in der auf Erfahrung und Beobachtung bestehenden Naturforschung übten dabei die Erfindungen der neuen wissenschaftlichen Instrumente des Fernrohrs und des Mikroskops aus, die das Wissen und die Vorstellung vom Kosmos wie auch vom Mikrokosmos grundlegend über das mit dem menschlichen Auge Sichtbare hinaus erweiterten und veränderten.

Die bahnbrechende Erweiterung des Wissens in der Himmelskunde und der Beschaffenheit der Welt stand somit in einer engen Wechselwirkung mit der Entwicklung optischer Geräte, bei der der Augsburger Instrumentenbauer Johann Wiesel, der erste gewerbsmäßige Fernrohrhersteller überhaupt, eine herausragende Rolle spielte, wie die 2010 verstorbene Forscherin Inge Keil in jahrzehntelangen Recherchen herausgearbeitet und einer breiten Öffentlichkeit vermittelt hat. Für den Instrumentenbau bot die Freie Reichsstadt Augsburg dabei ausgezeichnete Voraussetzungen. Als Luxusgütermetropole mit einer großen kunstgewerblichen Tradition war sie bereits im 16. Jahrhundert ein europaweit bekannter Herstellungsort mathematischer, physikalischer und astronomischer Geräte, Automaten und Uhren. Die große Handelsstadt an der Achse Italien-Niederlande unterhielt daneben besonders enge Beziehungen nach Venedig, wo das „Cristallo“, ein für optische Linsen besonders geeignetes Glas, produziert wurde.

Das Interesse für die Astronomie war zudem in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts und im frühen 17. Jahrhundert in Augsburg groß. Nach der Gründung des Gymnasiums bei St. Anna im Jahre 1531 und der Stadtbibliothek im Jahre 1537 nahm das gelehrte Leben im Zeichen des Späthumanismus einen großen Aufschwung; dieser äußerte sich auch in einer inten-

siven Beschäftigung mit der Himmelskunde. Einen ersten Höhepunkt bildete dabei der einjährige Aufenthalt von Tycho Brahe von 1569 bis 1570 in Augsburg, wo er, unterstützt durch Augsburger Ratsherren und Bürgermeister, das damals größte astronomische Beobachtungsgerät, einen Quadranten, in Göggingen bauen ließ. Der Augsburger Stadtpfleger und späthumanistische Gelehrte Marcus Welser aus der großen Kaufmannsfamilie stand mit Galileo Galilei und dem jesuitischen Astronomen Christoph Scheiner brieflich in Verbindung. Damit die Astronomen bessere Bedingungen für ihre Beobachtungen vorfanden, erhöhte Elias Holl 1614 den Turm des Stadtbibliotheksgebäudes um sieben Meter.

Tycho Brahe war der letzte bedeutende Astronom, der mit dem bloßen Auge arbeitete. Dann kam es durch die Erfindung und Ausbreitung des neuen Geräts, des Fernrohrs, zu einer tiefgreifenden Umwälzung. Von Holland aus war 1608 die Verbreitung des Teleskops rasch in Gang gekommen. Bereits auf der Frankfurter Frühjahrsmesse 1609 erwarb der Augsburger Kaufmann Thomas Barnet ein holländisches Fernrohr und brachte es in die Reichsstadt am Lech mit, im selben Jahr, als auch Galileo Galilei das in Holland erfundene Vergrößerungsrohr nachbaute und verbesserte. Bereits 1611 erschien in Augsburg Keplers „Dioptrik“, die erste Theorie des Fernrohrs im Verlag von Marcus Welser. Aus dem Briefwechsel des bedeutenden Augsburger Handelsherrn und Kunsthändlers Philipp Hainhofer ist zu erfahren, dass er seit 1613 für seine fürstlichen Auftraggeber Fernrohre aus Italien besorgte.

Das neue optische Gerät des Teleskops war also in Augsburg schon bekannt, als Johann Wiesel 1620 aus der Pfalz in die Stadt kam und im Januar 1621 durch seine Heirat mit einer Augsburger Bürgerstochter selbst Augsburger Bürger wurde. Er wurde im Jahre 1583 in dem kleinen Winzerdorf Burrweiler bei Landau geboren, wo sein Vater Hans Martin Wiesel Felder und Weinberge besaß. Seine Vorfahren waren reformierte Glaubensflüchtlinge aus den südlichen Niederlanden.

Als der Ort 1604 einen neuen, katholischen Lehnsherren bekam, muss Johann Wiesel ausgewandert sein. Bis zum Eintrag im Augsburger Hochzeitsbuch vom 17. Januar 1621, in dem er als „Schreiber“ aufgeführt wird, ist über sein Leben nichts überliefert. Seine Frau Regina Arnold war die Tochter des schon 1585 verstorbenen Kistlers Weigand Arnold, so dass Wiesel durch familiäre Beziehungen Kontakt zu zahlreichen Augsburger Kunsthandwerkern, vor allem auch Goldschmieden, erhielt.

Zu den ersten Kunden seiner 1621 eröffneten Werkstatt gehörte der Augsburger Stadtarzt Karl Widemann, der ihn auch förderte, indem er ihm den Zugang zu hochgestellten, an optischen Instrumenten interessierten Persönlichkeiten wie Herzog August d. J. Von Braunschweig-Lüneburg eröffnete. Schon Anfang 1625 konnte Wiesel in einer Produktliste eine breite Palette an verschiedenen Geräten anbieten, neben Brillen, die in den ersten Jahren wohl die Grundlage seines Geschäfts bildeten, Laternen, Brenngläser, Spiegelapparate, Frühformen des Mikroskops und Fernrohre. Nach letzteren wuchs dann die Nachfrage im weiteren Verlauf des Dreißigjährigen Krieges, bei dem sie von den teilnehmenden Fürsten und Offizieren gut eingesetzt werden konnten. Nach der Einnahme Augsburgs kaufte auch der Schwedenkönig Gustav Adolf bei Wiesel ein. Dieser arbeitete bereits in der Zeit vor und um 1630 für den Kaiser Ferdinand II. und den bayerischen Kurfürsten Maximilian I., wie später auch für den dänischen König Christian IV.; die Glaubenszugehörigkeit spielte angesichts der überragenden Qualität seiner Instrumente keine Rolle. Er hatte sich einen ausgezeichneten Ruf erworben und war nach zwanzigjähriger Tätigkeit weithin über die Grenzen des Reichs hinaus bekannt.

Die erste Wohnung und Werkstatt Wiesels befand sich im Haus eines Schuhmachers „Bei der Sackpfeife“, heute Äußeres Pfaffengässchen 36. 1637 konnte er das Anwesen mit der heutigen Adresse Äußeres Pfaffengässchen 23 erwerben, das in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts von einem Angehörigen einer bedeutenden Augsburger Handelsfamilie, der Jenisch oder Welser, als Gartenhaus errichtet worden war. Letzter Vorbesitzer war der Goldschmied Georg Jungmayr, die Werkstatt befand sich im ersten Stock. Auf Druck des Rats der Stadt Augsburg musste Wiesel 1642 sein Haus aber wieder an die Karmeliter verkaufen. Ihnen war 1637 für die Errichtung eines neuen Klosters ein Grundstück an der heutigen Karmelitengasse übergeben worden und sie wünschten nach dem Kauf des benachbarten Welser-Gartens ihr Areal weiter zu arrondieren. Wiesel zog daraufhin in ein Haus in die Heilig-Kreuz-Straße 22, direkt gegenüber der 1630 abgebrochenen und 1653 wieder errichteten evangelischen Kirche, für die er als Zechpfleger, also als Verwalter des Stiftungsvermögens der Pfarrgemeinde, tätig war.

Nur ungefähr ein Jahr nach diesem Umzug kam es 1643 zu einer folgenreichen Begegnung Wiesels mit dem Kapuzinerpater Anton Maria Schyrleus de Rheita, die dem bereits weithin bekannten Hersteller optischer Instrumente einen hervorragenden Ruf unter den größten Gelehrten Europas einbrachte. Der 1604 in Reutte geborene Mönch mit bürgerlichem Namen Johann Burchard Schyrle hatte an der Universität in Ingolstadt studiert und sich dabei schon der Astronomie und Optik gewidmet. Er beschäftigte sich später immer wieder mit astronomischen Beobachtungen und dem Fernrohrbau, so dass er als einer der bedeutendsten deutschen Astronomen des 17. Jahrhunderts gilt. Während seines mehrmonatigen Aufenthalts vom Herbst 1643 bis zum Frühjahr 1644 kam es in der Zusammenarbeit des Wissenschaftlers Rheita mit dem Handwerker Wiesel zur Entwicklung eines neuen Fernrohrtyps, des terrestrischen oder Erdfernrohrs mit vier konvexen Linsen. Es zeigte ein aufrechtes Bild und

ein größeres Gesichtsfeld als die bisher bekannten Fernrohrtypen. Zugleich fanden sie heraus, wie die Qualität der Linsen beim Polieren verbessert werden konnte. In seinem 1645 in Antwerpen erschienenen Buch „Oculus Enoch et Eliae“ geht Rheita auf diese neue Erfindung des terrestrischen Fernrohrs ein. Im Vorwort verweist er dabei auf Wiesel, bei dem man solche neuen Fernrohre kaufen könne, und rühmt ihn als „den führenden Meister in dieser Kunst in ganz Europa“.

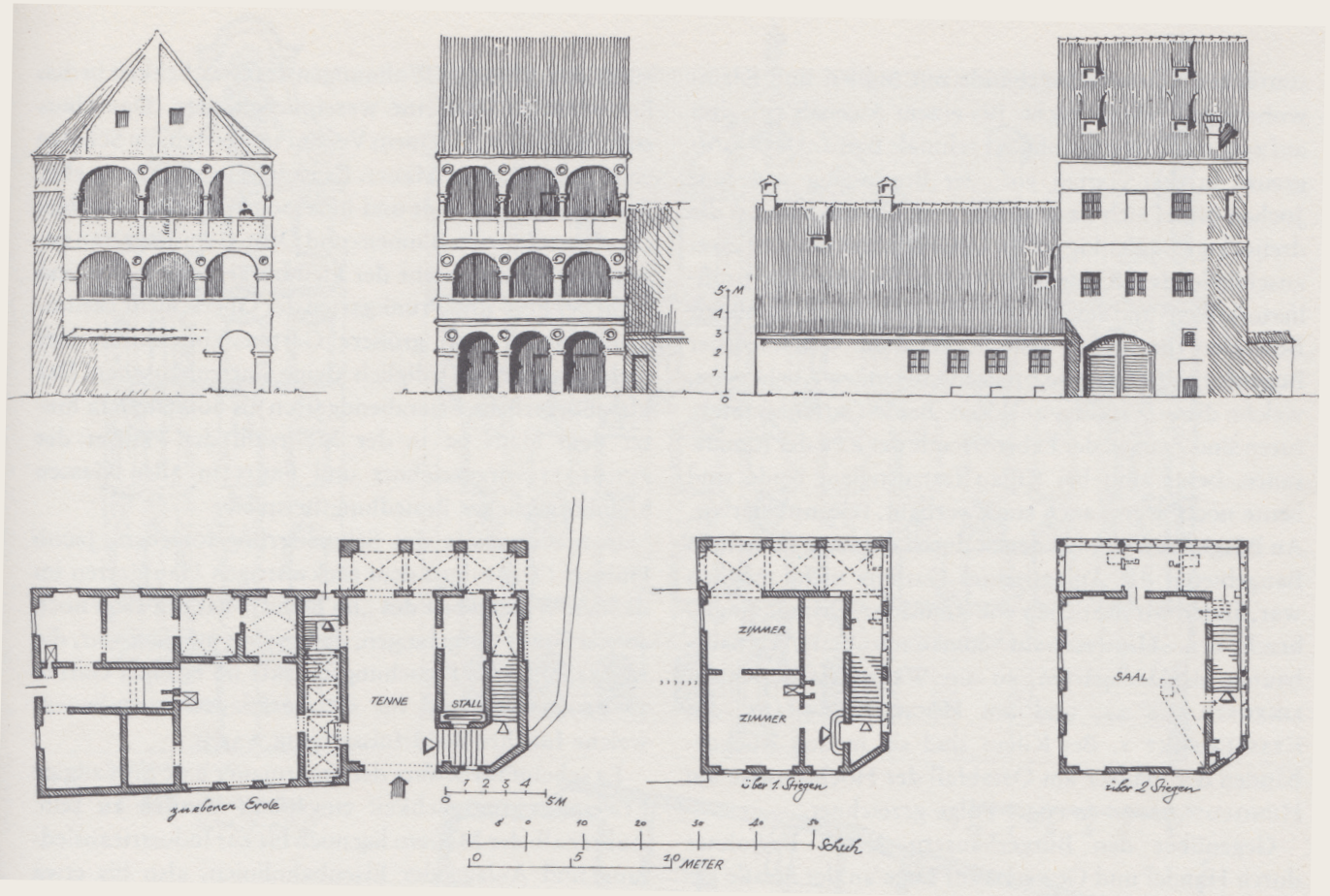
Rheitas Ausführungen lösten eine rege Nachfrage aus und ab Mitte 1649 bis zu seinem Tode 1662 verkaufte Wiesel Erdfernrohre in ganz Europa. Er blieb zu seinen Lebzeiten konkurrenzlos, erst danach ging die Führung im Fernrohrbau an Rom, London und die Niederlande über. Schon 1651 berichtet der Professor am Jesuitenkolleg in Bologna, Giovanni Battista Riccioli, in seinem großen Werk „Almagestum novum“, dass er für seine astronomischen Beobachtungen Fernrohre von Galilei, Fontana, Torricelli und anderen zur Verfügung gehabt habe, das von Johann Wiesel hergestellte sei aber das beste gewesen. Im selben Jahr preist der bekannte Nürnberger Barockdichter Georg Philipp Harsdörffer den „hochberühmten und kunstreichen Herrn Johann Wiesel, wolerfahren Optico in Augsburg“, „der es in dieser Kunst weiter gebracht als Galileus Galilei“. Aus Bestellungen, Rechnungen und Dankesbriefen ist bekannt, dass Fernrohre Wiesels nach London, Paris, Antwerpen, Kopenhagen, Dresden und auch nach Danzig an den Astronomen Johannes Hevelius geliefert wurden.

Von den vielen Fernrohren, die Wiesel verkauft hat, sind nur drei erhalten. Bis vor einigen Jahren waren die beiden einzigen bekannten die Fernrohre, die der schwedische Feldmarschall Carl Gustav Wrangel erworben hat. Allerdings sind sämtliche Linsen entfernt worden und verloren gegangen. Sie werden im Schloss Skokloster unweit von Uppsala aufbewahrt. Erst im Jahre 2010 konnte der Schweizer Sammler und Forscher Rolf Willach im Brüsseler Antiquitätenhandel

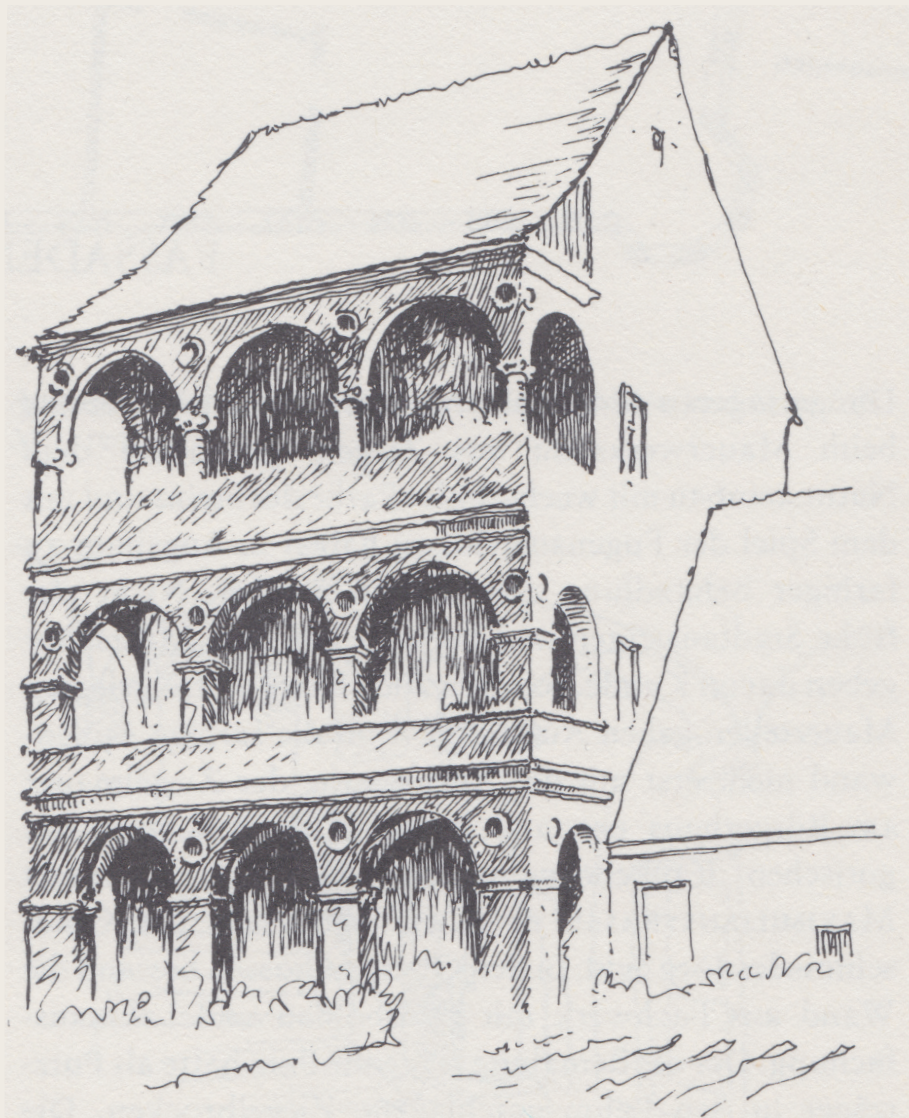
ein vollständig erhaltenes Fernrohr von Johann Wiesel aufspüren und erwerben. Da es die gesamte originale Optik bewahrt hat, stellte es ein sensationelles Fundstück dar. Eine genaue Untersuchung dieses neu aufgefundenen Fernrohrs konnte einen Beweis für die hervorragende optische Qualität von Wiesels Erzeugnissen liefern.

Auf dem Höhepunkt seines Ruhms zwei Jahre vor seinem Tod Ende März 1662 entstand 1660 ein von Bartholomäus Kilian gestochenes Portrait Johann Wiesels. Es zeigt ihn mit einem Fernrohr im Arm im Alter von 77 Jahren. Besonders stolz war der evangelische Instrumentenbauer offensichtlich auf die Ehrung durch den Kurfürsten von Bayern Maximilian I., denn er trägt eine goldene Kette mit einer Medaille, auf der dieser abgebildet ist. Der bayerische Fürst hatte sie ihm 1651 geschenkt. Unter dem Portrait steht ein Preisgedicht des Ulmer Patriziers und Ratsherrn Theodor Schad, das die Wertschätzung verdeutlicht, die Wiesel in seiner Zeit genoss:

*Was in der Optic Kunst, der Galile gewesen,
Was von Fontana ruhm und Drebbel wird gelesen:
Wie Reita mit Divin, Rom die klein Welt, erhoben
Wie man Septalam pflegt in Mailand doch zu loben,
Dis kann mit wahrheits-grund Augspurg vom Wiesel
sagen,
Schad ists, das dieser Mann einmal ins Grab wird
tragen.*



Rekonstuierte Ansichten, Schnitte und Grundrisse vom Wieselhaus
 Aus: Robert Pfaud „Das Bürgerhaus in Augsburg“, 1985



Perspektivische Ansicht, Rekonstruktion
Aus: Robert Pfaud „Das Bürgerhaus in
Augsburg“, 1985



Blick in den Klostergarten Richtung Norden



Octavianus Secundus Fugger
(1549–1600)

Wieselhaus, die Stiftung Kath. Studienfonds

Eigentümerin des gesamten, rund 1,3 Hektar großen Stephansgartens, an dessen südöstlichem Randbereich das sogenannte Wieselhaus aufragt, ist die Stiftung „Kath. Studienfonds“.

Die selbständige gemeinnützige Stiftung, ab 1817 verwaltet und vertreten durch die Stadt Augsburg, begünstigt seit knapp 200 Jahren den Schulbetrieb des Gymnasiums bei St. Stephan, der 1834 von den Benediktinern übernommen wurde.

Die mietfreie Nutzung des Kleinen Goldenen Saales im stiftungseigenen Anwesen Jesuitengasse 12 für Festakte, Abschlussfeiern und musikalische Aufführungen des Gymnasiums bildet gleichzeitig einen Kernbereich der Stiftungsgeschichte ab. So verrät die lateinische Inschrift über dem südöstlichen Portal des prachtvoll repräsentativen ehemaligen Kongregationssaales des Jesuitenkollegs St. Salvator, dass König Ludwig I. von Bayern den rund 400 qm großen Saal für die Begehung der Festakte am Katholischen Gymnasium wieder zur Verfügung stellte und das – wie die Inschrift weiter dokumentiert – durch das Entgegenkommen des Augsburger Magistrats.

Dem Zusammenwirken König Ludwigs I. und der Stadt ist es letztlich wohl ebenfalls zu verdanken gewesen, dass die Stiftung den vormaligen Klostergarten der Unbeschuhten Karmeliter in das Stiftungsvermögen übernehmen und in der Folge (ab 1852) der Nutzung durch die Benediktinerabtei St. Stephan widmen konnte.

Das heute als „Wieselhaus“ bezeichnete Gebäude Äußeres Pfaffengäßchen 23 war als ehemaliges Garten(lust-)haus schon seit dem 16. Jahrhundert mit dem Gartenareal verbunden, wenngleich die Besitzverhältnisse mehrfach wechselten, bis es Mitte des 19. Jahrhunderts ebenfalls in Stiftungsbesitz überging.

Die Stiftung und ihre Liegenschaften an der Jesuitengasse und am Äußeren Pfaffengäßchen bergen eine Vielzahl prägender Ereignisse und Namen der Augsburger Stadt- und Stiftungsgeschichte. Als Beispiele seien genannt,

- ° die Gründung des katholischen Gymnasiums von St. Salvator, maßgeblich verbunden mit der Familie Fugger (1579/1580),
- ° gleichermaßen Ausdruck einer Hochphase von Stiftungsgründungen für Bildungs- und Wohltätigkeitszwecke in der Stadt. Innerhalb eines halben Jahrhunderts ab 1548 entstanden über 70 Stiftungen.
- ° Markus Welser (1558 – 1614), Stadtpfleger und Humanist sowie der berühmte Optiker Johann Wiesel (1583 – 1662), beide als Nutzer und Eigentümer des heutigen Wieselhauses.

Nach der umfassenden baulichen Sanierung des denkmalgeschützten Renaissance-Gebäudes wird das neue Nutzungskonzept der Regio Augsburg Tourismus GmbH die Stellung Augsburgs in der Zeit der weltweit operierenden Handelshäuser der Fugger und Welser verdeutlichen. Der gemeinnützige Bildungsgedanke der Stiftung ist damit beziehungsreich aufgegriffen und bereichert aktiv das Spektrum des Stiftungsengagements.

Die langwierige aufwändige bauliche Sanierung des Baudenkmales Wieselhaus (Oktober 2009 bis Ende 2013) in Vorbereitung der Neunutzung konnte mit einem Finanzierungskonzept bewirkt werden, das wesentlich getragen ist von überörtlichen und örtlichen Stiftungen. Der Dank der Stiftung Kath. Studienfonds gilt diesbezüglich im Besonderen dem staatlichen Entschädigungsfonds, der Bayer. Landesstiftung, der Deutschen Stiftung Denkmalschutz, dem Prinz-Fonds, der Gemeinschaftsstiftung „Mein Augsburg“ und der Langner'schen Stiftung.

Das Ergebnis dieser beispielhaften gemeinnützigen Projektunterstützung ist der Erhalt und die Neuschöpfung eines wertvollen Stückes Augsburg.



Arkade im 1. Obergeschoss (Hauptgebäude)



Treppe vom Erdgeschoss ins 1. Obergeschoss (Hauptgebäude)



Gewölbe im Erdgeschoss mit Wölbung Kellerabgang (Nebengebäude)

oben:
Saal im 2. Obergeschoss (Hauptgebäude)



links von oben nach unten:
Arkade 2. Obergeschoss (Hauptgebäude)

Raum im Erdgeschoss mit Holzbalkendecke
und Steinboden (Nebengebäude)

Blick in den Dachstuhl, untere Ebene
(Hauptgebäude)

rechts:
Wandschrank im Saal 2. Obergeschoss
(Hauptgebäude). Zustand während
der Restaurierung

Aufgang zum Dachstuhl (Hauptgebäude)



Erdgeschoss (Hauptgebäude):
Blick durch die Remise zum hinteren Tor

1. Obergeschoss (Hauptgebäude):
Nachträglich eingebaute Zwischenwand

Bilder aus der Befundsituation von Hans Blöchl,
Gruppe und, August 2007

1. Obergeschoss (Hauptgebäude):
Blick nach Süden auf einen holzverkleideten Unterzug

Erdgeschoss (Hauptgebäude):
Innenseite eines Pfeilers an der Nordfassade mit
aufgemaltem Putto, vermutlich 17./18. Jh.



Vom Abenteuer, ein Wohnhaus zu einem Museum umzubauen

Über die Arbeit an einem Baudenkmal

Vom ersten Gedanken bis zur Einweihung vergehen bei Großbauten leicht fünf Jahre oder mehr, beim Wieselhaus waren es ganze 13 Jahre. Wer jetzt einwendet, man könne das Wieselhaus ja wohl nicht mit einem Großbau vergleichen, hat recht, wenn er das Volumen des Hauses anspricht. Inhaltlich betrachtet war das Wieselhaus aber ein Projekt mit gewaltigen Ausmaßen und sein Umbau zu einem Museum ein Abenteuer. Was heute bei dem fertigen Bauwerk so selbstverständlich erscheint, hat neben viel Zeit und Geld mindestens ebenso viel Vertrauen, Hoffnung und Zuversicht erfordert.

Die ersten Überlegungen, dieses Kleinod zu sanieren und somit zu erhalten, reichen bis ins Jahr 2000 zurück. Zu dieser Zeit war das stark sanierungsbedürftige Objekt noch vermietet. Danach stand das Haus leer. Verschiedene Überlegungen standen im Raum, mehrere Architekten erarbeiteten Konzepte. Im Vordergrund stand damals die Idee, das Haus nach einer Privatisierung zur Wohnnutzung umzubauen. Die Konsequenzen für das Baudenkmal wären gewaltig gewesen. Allein die Änderungen der Grundrisstruktur und der Anbau von Balkonen hätten das Denkmal für immer zerstört. Auch der einzigartige Klostergarten von St. Stephan wäre bei solchen Bauvorhaben in Mitleidenschaft gezogen worden.

Der Umbau des geschichtsträchtigen Hauses in ein Gästehaus für das nahe Kloster hätte sich als konsequente Umnutzung angeboten. Dafür waren auch 2002 vom Büro Schrammel Architekten Planungsvarianten erarbeitet worden. Diese Planungen scheiterten letztlich am mangelnden Platzbedarf des Klosters. Während all dieser Überlegungen vergingen die Jahre und das ungenutzte Haus verfiel zusehends. In den Jahren 2002 bis 2006 hat jeder Winter an dem ungeheizten Objekt seine deutlichen Spuren hinterlassen. Es musste also dringend etwas geschehen.

Den Zustand des Hauses zu Beginn der Renovierungsarbeiten kann man sich heute kaum mehr vorstellen.

Das hat nicht nur mit dem abgewohnten und sanierungsbedürftigen Zustand zu tun, sondern auch mit den Veränderungen, die die Wohnnutzung in dem ehemaligen Gartenhaus mit sich brachte. Weil der ursprüngliche Grundriss für eine dauerhafte Wohnnutzung nicht geeignet war, hatten spätere Bewohner beispielsweise Wände eingezogen, Decken abgehängt und mit Kassetten aus Styropor beklebt. In die Arkade war ein WC eingebaut worden. Unzählige Schichten von Tapeten legten ein lebendiges Zeugnis aller Modeströmungen des späten 20. Jahrhunderts ab. Das Haus bot einen traurigen Anblick.

Anfangs waren sich alle Beteiligten noch nicht einmal über die wahre baugeschichtliche Bedeutung des Objektes im Klaren. Die Erkenntnisse entwickelten sich erst im Laufe der Zeit, als über eine öffentliche Nutzung als Museum nachgedacht wurde. Dieser Gedanke eröffnete ganz neue Perspektiven für das Haus. Bei einem Umbau zu einem Museum könnte der Gesamtcharakter des Gebäudes am besten erhalten bleiben und der Nachwelt eröffnet werden. Es wären auch nur geringe Eingriffe in die Denkmalsubstanz nötig.

Im Mai 2006 fanden die ersten Gespräche mit dem Bauherrn, Herrn Mordstein, Leiter des Stiftungsamtes, statt, in denen die verschiedenen Möglichkeiten einer solchen Nutzung geprüft wurden. Als Partner wurde die Regio Augsburg Tourismus GmbH gewonnen, die bereits das Mozarthaus in der Nachbarschaft betreibt. Bald war die Idee geboren, im Wieselhaus die Geschichte der Hochblüte Augsburgs zur Renaissance-Zeit darzustellen. Das Denkmal schien wie geschaffen für das Erlebnismuseum „Die Fugger und Welser im Wieselhaus“. Hülle und Inhalt fügten sich einzigartig zusammen.

Als im Sommer 2006 die denkmalpflegerischen Voruntersuchungen begannen, war noch so gut wie nichts über das Wieselhaus bekannt. Seine bedeutungsvolle Geschichte und so manches Geheimnis würden erst nach und nach ans Tageslicht kommen. Mit den Ergebnissen der Voruntersuchungen konnte überhaupt erst ein Nutzungskonzept erarbeitet werden. Nach dendrochronologischen Untersuchungen im Dachstuhl, die Hinweise auf das Alter des verwendeten Holzes und damit des Hauses gaben, und Befunduntersuchungen an Wänden, Böden und Decken waren genügend Informationen vorhanden, um im September 2007 einen ersten Bauantrag stellen zu können.

Ein wichtiger Teil dieses ersten Bauantrags war ein außen an der Nord-West-Ecke der Arkade angegliederter Aufzug aus Glas. Da die Treppen im Wieselhaus steil und eng sind, kann das ganze Haus einer breiten Bevölkerung nur über einen Aufzug zugänglich gemacht werden. Der gläserne Aufzug sollte ganz bewusst eine Konstruktion unserer Zeit sein, deutlich ablesbar außen angesiedelt, damit der Eingriff in die historischen Gewölbe so gering wie möglich gehalten werden könnte. Aus der Sicht eines Architekten hätte sich natürlich auch ein spannender Dialog zwischen der massiven historischen Substanz und einer modernen Stahl-Glas-Konstruktion entwickeln lassen. Doch dazu sollte es nicht kommen.

Ganz unerwartet für Bauherrn und Architekten entstand eine Diskussion zwischen Denkmalpflege und Bodendenkmalpflege/Archäologie. Dies hängt mit der Besonderheit des Ortes zusammen, liegt doch das Wieselhaus im Zentrum der römischen Stadt. An dieser Stelle standen bedeutende öffentliche Großbauten, was im nahe gelegenen Archäologischen Garten im Äußeren Pfaffengässchen deutlich wird. Genau im Umfeld des Wieselhauses wird das „Welser-Mosaik“ vermutet, ein großartiges römisches Mosaik, das in der Renaissance-Zeit schon einmal ausgegraben und wegen seiner Bedeutung wieder zugeschüttet wor-

den war. Eine Bilddarstellung vermittelt uns heute den Charakter, aber nicht den genauen Fundort des Mosaiks. Um dieses nicht in Eile erforschen zu müssen oder gar zu zerstören, wurde der Bauantrag 2009 modifiziert. Der Aufzug wurde – auch bei Verlust einer Gewölbeachse – in das Innere des Gebäudes verlegt.

Der Weg war frei, im Herbst 2009 konnte mit dem Bau begonnen werden. Scheinbar langsam ging es voran, kaum sichtbar von außen. Es klingt wie ein echter Treppenwitz: Ausgerechnet der Aufzug an der neuen Stelle sorgte dann für Probleme, denn die Abfangung des Gewölbes und des Dachstuhls des Nebengebäudes stellte sich äußerst kompliziert dar. Auch andere statisch kritische Situationen mussten bewältigt werden. Erst danach konnte nach unten gegraben werden. Zentimeterweise ging es in Abschnitten voran, 50 cm durch die Archäologie, dann 50 cm zur Sicherung und Unterfangung durch die Baufirma, usw., bis auf ein Niveau von sechs Metern. Wie sich während der Grabungen zeigte, liegt der Aufzugsschacht genau über einer spätrömischen Zisterne. Das kostete Zeit und Geld. Bauleiter Martin Geck hat dies einmal so formuliert: „Was anderswo acht Wochen dauert, dauert hier acht Monate.“ Prägnanter können die Anforderungen und Auswirkungen des Bauens am Wieselhaus nicht beschrieben werden.

Mehrfach bestand Einsturzgefahr: nicht nur beim Bau des Aufzugs, sondern auch bei der Öffnung der Arkade. Hier, an der nordwestlichen Ecke im 2. Obergeschoss, war die Sandsteinsäule brüchig und musste ersetzt werden. Die gesamte Saalebene wurde zur horizontalen Aussteifung des gesamten Gebäudes mit einem Stahlträgerrost ertüchtigt. Durch kleine Öffnungen im Mauerwerk wurden Träger für Träger eingeführt und verbaut. Um möglichst viel alte Substanz zu erhalten, wurden die neuen Stahlträger neben den historischen Holzbalken ebenengleich positioniert und zu einem steifen Tragrost verbunden. So konnte auch ein Teil des alten Bodenaufbaus erhalten werden.

Nordfassade (Hauptgebäude) vor Öffnung der Arkaden. Zustand um 2005.

Freigelegte Arkade im 1. Obergeschoss (Hauptgebäude). In den Pfeilerlaibungen ist eine Kassettenmalerei in Grisaille-Technik erhalten.

Der originale Dachstuhl war nach der Öffnung der eingemauerten Traufbohle ebenfalls in einem kritischen Zustand. Gerade an der Straßenfassade konnte man die einst mächtige Bohle mit der Hand zerbröseln, der massive Holzquerschnitt hatte sich über die Jahrhunderte nahezu aufgelöst. In Handarbeit wurden Balken für Balken saniert, auch hier mit der Vorgabe, so viel Originalsubstanz zu erhalten wie nur irgend möglich. Die Verbindungen wurden in traditioneller Zimmermannstechnik hergestellt, auf moderne Hilfsmittel wie Stahlträger wurde – wo auch immer möglich – verzichtet.

Die letzte Überraschung trat 2013 im Keller des Nebengebäudes auf. Kurz vor der Installation von Heizleitungen am Boden mussten wir feststellen, dass es in diesem Gebäudeteil gar kein Fundament gibt! Das mächtige Gewölbe steht auf bloßem Erdreich, was über Jahrhunderte keinerlei Schaden am Gebäude verursacht hat. Dieser Zustand kann nach heutiger Vorschriftenlage, hier ist ein statisch rechnerischer Nachweis gefordert, der im Bestand so nicht zu erbringen ist, nicht bestehen bleiben. Die Statikerin entwickelte ein Sanierungskonzept in Varianten, schließlich wurden die Wände Meter für Meter händisch unterfangen.

Auch das Thema des Brandschutzes, das unser Bauen heute immer mehr bestimmt, war an einem sensiblen Baudenkmal nicht so leicht zu bewältigen. Es handelt sich schließlich um ein öffentliches Gebäude, dessen vorhandene Erschließung nicht gerade optimal ist. Doch auch hier konnten tragfähige Lösungen gefunden werden, nicht zuletzt dank zahlreicher kreativer Abweichungsanträge.





Holzbalkendecke vor der Restaurierung
im Raum Erdgeschoss (Nebengebäude)



Arkade im 1. Obergeschoss (Hauptgebäude)
während der Freilegung

Wie sollte das Haus also zukünftig aussehen? Maßgebliche Vorlage für alle Überlegungen im Vorfeld war die Darstellung des Hauses in dem Werk „Das Bürgerhaus in Augsburg“ von Robert Pfaud aus dem Jahr 1985. Im Begleittext schreibt Pfaud: „Das Anwesen Äußeres Pfaffengässchen 23 bietet in Gesamtanlage und Art der Räume, trotz baulicher Veränderung zu Dauerwohnungen, die Möglichkeit einer Rekonstruktion des ursprünglichen Zustandes.“

Die Bedeutung des Hauses war allen Beteiligten bereits bewusst, doch wie geht man damit um? Bei der Frage, welches denkmalpflegerische Konzept realisiert werden kann und soll, wichen die Vorstellungen teilweise weit voneinander ab. Sah der Bauherr primär den Charakter eines Gartenhauses der Renaissance, wie bei Pfaud dargestellt, so sind für das Landesamt für Denkmalpflege auch Zu- und Umbauten späterer Jahrhunderte wesentlicher Teil des Denkmals. Genau davon müssen aber Teile rückgebaut werden, um den Charakter der Erbauungszeit zu stärken. Es war fast eine Grundsatzdiskussion, die die Denkmalpflege führte: Doch einvernehmlich hat man sich schließlich auf die Wiederherstellung des Zustands der Erbauungszeit bei gleichzeitigem Erhalt von Details aus späteren Epochen entschieden. Ein Konflikt, bei dem alle Beteiligten um ihre Position gerungen und am Ende einen guten Kompromiss erreicht haben.



„Visitenkarte“ des Zimmermanns Josef Schneg zu Kriegshaber (Hauptgebäude),
der am 5. August 1828 einen neuen
Holzboden einbaute.

Gerade die Öffnung der Arkaden – das Alleinstellungsmerkmal des Hauses – bedeutet den Verlust von Substanz. Denn die Arkaden wurden schon bald nach der Erbauungszeit zugemauert. Eine italienische Arkade hatte sich bei den Witterungsbedingungen weiter nördlich für die Bewohner einfach nicht so gut nutzen lassen. Doch nicht nur an der Arkade wurde der einstige Zustand zurückgewonnen. Auch im Inneren wurden in Absprache mit der Denkmalpflege Wandteilungen rückgebaut.



Kapitell in der Arkade im 2. Obergeschoss
(Hauptgebäude)

Spannend war die Arbeit im 2. Obergeschoss. Der heute so großzügig wirkende Saal, der Hauptraum des Gebäudes, war nicht nur in drei winzige Räume geteilt, auch der Boden war angehoben worden. Zur allgemeinen Überraschung zeigte sich, dass dies eine Veränderung nicht etwa des 20. Jahrhunderts, sondern bereits des frühen 19. Jahrhunderts war. Der Boden wurde im Jahr 1828 um etwa 60 cm aufgeständert. Das Jahr kennen wir heute deshalb so genau, weil der Zimmermann Josef Schneg zu Kriegshaber sich auf einem Abschnitt eines Brettes, quasi wie auf einer Visitenkarte, verewigt hat. Der Bodenzwischenraum war eine reiche Fundgrube. Wir haben Gebrauchsgegenstände, Flaschen und Keramikscherben und vor allem Reste eines Kachelofens, der wohl einst im Saal gestanden hatte, gefunden. Die Kacheln aus schwarz glasierter Keramik mit teilweise figürlichen Darstellungen zeugen von einer herausragenden Ausstattung.

So haben nahezu alle Epochen seit der Erbauungszeit ihre Spuren am Wieselhaus hinterlassen. Das ist auch heute noch im Detail sichtbar. Der aufmerksame Betrachter wird barocke Türblätter und einen Einbauschränk oder auch Reste von Schablonenmalereien aus dem 20. Jahrhundert entdecken. Ganz bewusst wurden diese Elemente nur gereinigt, ihre Gebrauchsspuren bezeugen die intensive Nutzung.

Der bestimmende Charakter ist jedoch die Anmutung eines Gartenhauses der Renaissance, so wie ihn Robert Pfau auch in seinen Skizzen gesehen hat. Die Farbigkeit der Fassaden in kühlem Grau als Absetzton für die Schmuckelemente und Gesimse und reinem Weiß ist typisch für die Renaissance. Funde in der geöffneten Arkade, in der sich noch eine Architekturmalerei in Form von Profilen zeigt, belegen diese Farbstimmung. Das Heilig-Geist-Spital von Elias Holl strahlt in derselben Farbigkeit. Im Inneren des Wieselhauses vermitteln Reste einer originalen Holzdecke noch deutlich den Raumcharakter. Decken im 1. Obergeschoss und in der Arkade des 2. Obergeschosses wurden nach Befunden, die im Randbereich alter abgehängter Decken auf-

getaucht sind, rekonstruiert. Dort ist auch noch ein bauzeitlicher Terrakottabelag sichtbar, der behutsam aufgenommen und in Teilen durch handgefertigte Platten ergänzt wurde.

Die Lage des Hauses zum Klostergarten von St. Stephan hin stellt eine besondere Qualität dar und gibt der jetzt wieder offenen Arkade an der Nordseite des Gebäudes ihren Sinn zurück. Abt Theodor Haussmann und P. Gregor Helms von der Benediktinerabtei haben das Vorhaben unterstützt und ihren privaten Garten quasi an die Allgemeinheit verliehen. Direkt beim Wieselhaus wurden Beete mit typischen Pflanzen der Renaissance angelegt: Heil-, Zier- und Nutzpflanzen.

Das Wieselhaus ist gleichzeitig der Rahmen und das schönste Exponat des Museums. Gerade hier wird ein Stück Renaissance – wie an kaum einem anderen Objekt in Augsburg – erlebbar und erfahrbar, ein Kleinode, das glücklicherweise von den Bomben im Zweiten Weltkrieg verschont geblieben ist. Vom Ganzen bis ins Detail lässt sich vieles entdecken.



Asymmetrische Holzrahmentür mit außergewöhnlich schönen Beschlägen im Erdgeschoss (Nebengebäude)

Saal im 2. Obergeschoss (Hauptgebäude)
während der Freilegung der Decke

Einbau des Aufzugsschachtes (Haupt-
gebäude). Blick in die Baugrube



Dank

Ein solches Großprojekt zu realisieren, kann nur mit einem Team gelingen, in dem jeder seine Position klar vertritt, aber auch immer das große Ganze vor Augen hat. Auch wenn es Meinungsunterschiede gab, so trugen genau die daran entfachten Diskussionen zu dem jetzt so gelungenen Werk bei. Als Bauherrenvertreterin ist die AGS Augsburger Gesellschaft für Stadtentwicklung zu nennen. Der AGS wie dem Landesamt für Denkmalpflege und der Unteren Denkmalschutzbehörde gilt unser Dank für die konstruktive Zusammenarbeit. Die Regio und ihre Gremien haben tatkräftig das Konzept unterstützt und viel Verständnis für die zeitlichen Verschiebungen aufgebracht.

Danken möchte ich auch allen Fachingenieuren, dem Statikbüro Burges und Döhring aus Bayreuth und den Stadtwerken Augsburg, die die technische Ausstattung geplant haben. Koordiniert wurde dies im Büro Schrammel Architekten durch den Bauleiter Herrn Geck, der von Frau Tauber und Herrn Seidenspinner in der Planung unterstützt wurde.

Zuletzt und ganz besonders möchte ich Herrn Mordstein, dem Amtsleiter des Wohnungs- und Stiftungsamtes der Stadt Augsburg, für seinen unermüdlichen Einsatz danken. In seiner Funktion verwaltet und vertritt er den Eigentümer des Hauses, den Kath. Studienfonds.

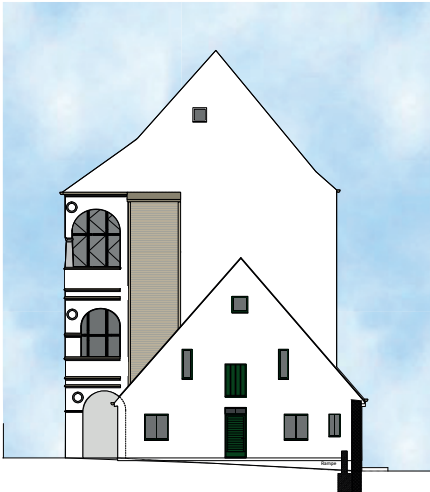
Im Nebengebäude des Wieselhauses wird die Schifffahrt als ein wichtiges Kapitel der Renaissance dargestellt, ein Thema, das Vertrauen, Hoffnung und Zuversicht vereint. Die Händler der damaligen Zeit haben so manchen Sturm überstanden. Während der Arbeit am Wieselhaus sind diese Stürme für mich zum Sinnbild für die Unwetter geworden, denen Herr Mordstein in der Bauzeit ausgesetzt war. Ich bewundere, dass er bei allen Widrigkeiten nie Vertrauen, Hoffnung und Zuversicht verloren und das Ziel, das Ufer also, immer klar vor Augen gesehen hat. Wir danken ihm, dass er uns auf dieser Reise stets mitgenommen und ermutigt hat.



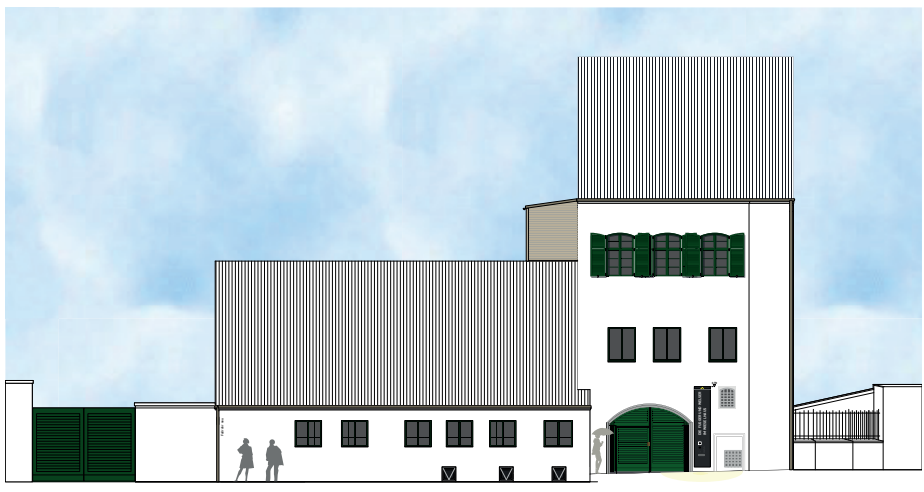
Blick von Nordwesten
(auf Haupt- und Nebengebäude)

Arkaden an der Fassade
nach der Restaurierung





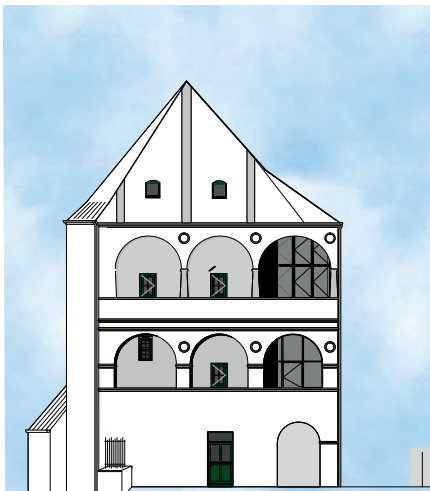
Ansicht West



Ansicht Süd

Nebengebäude

Hauptgebäude



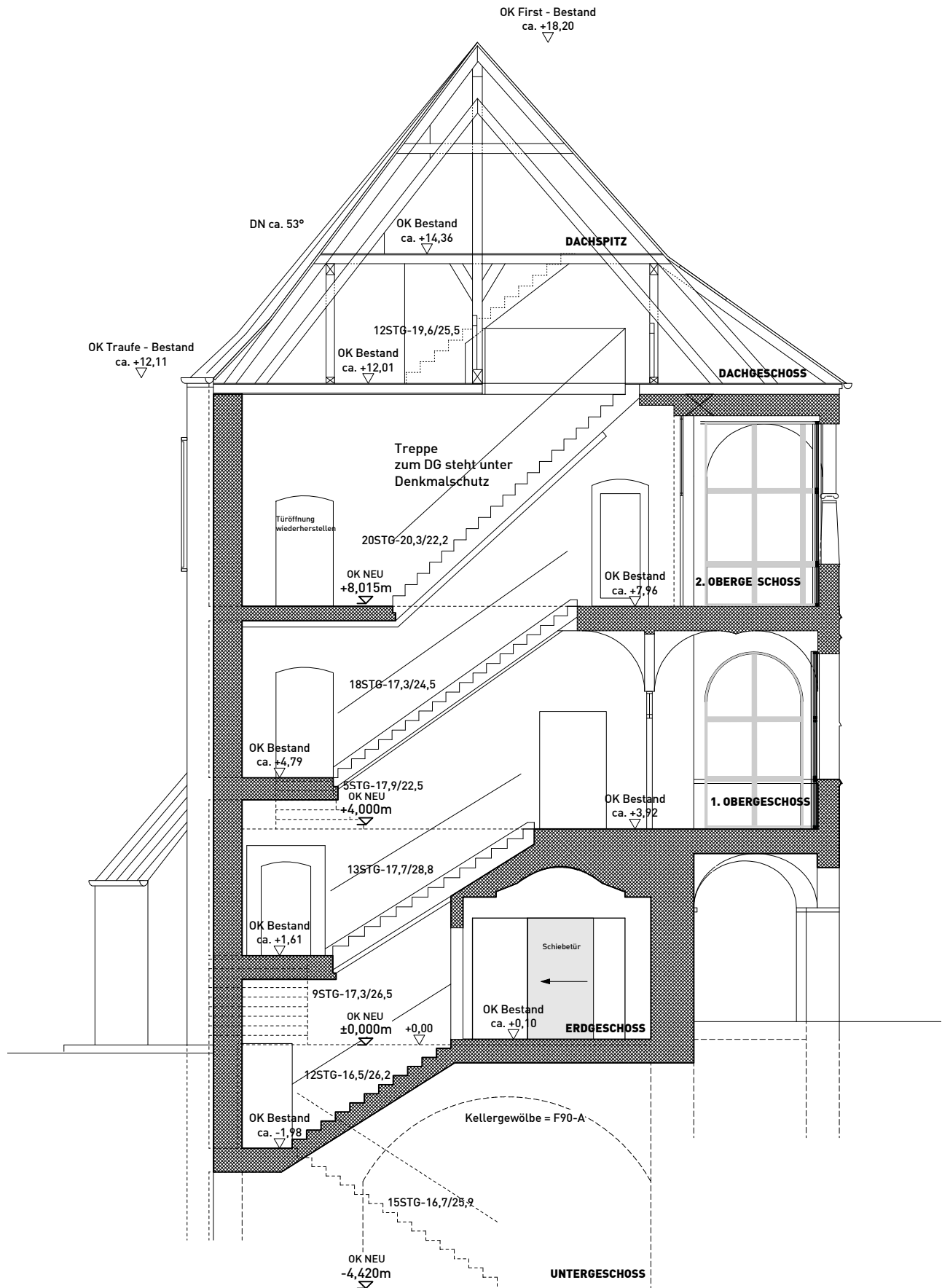
Ansicht Ost



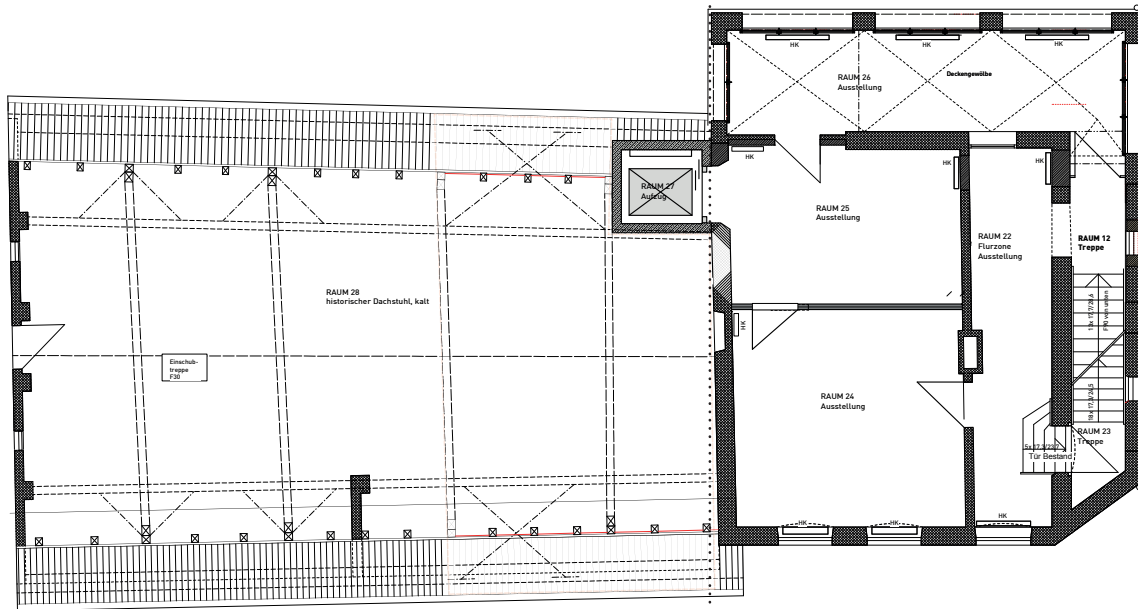
Ansicht Nord

Hauptgebäude

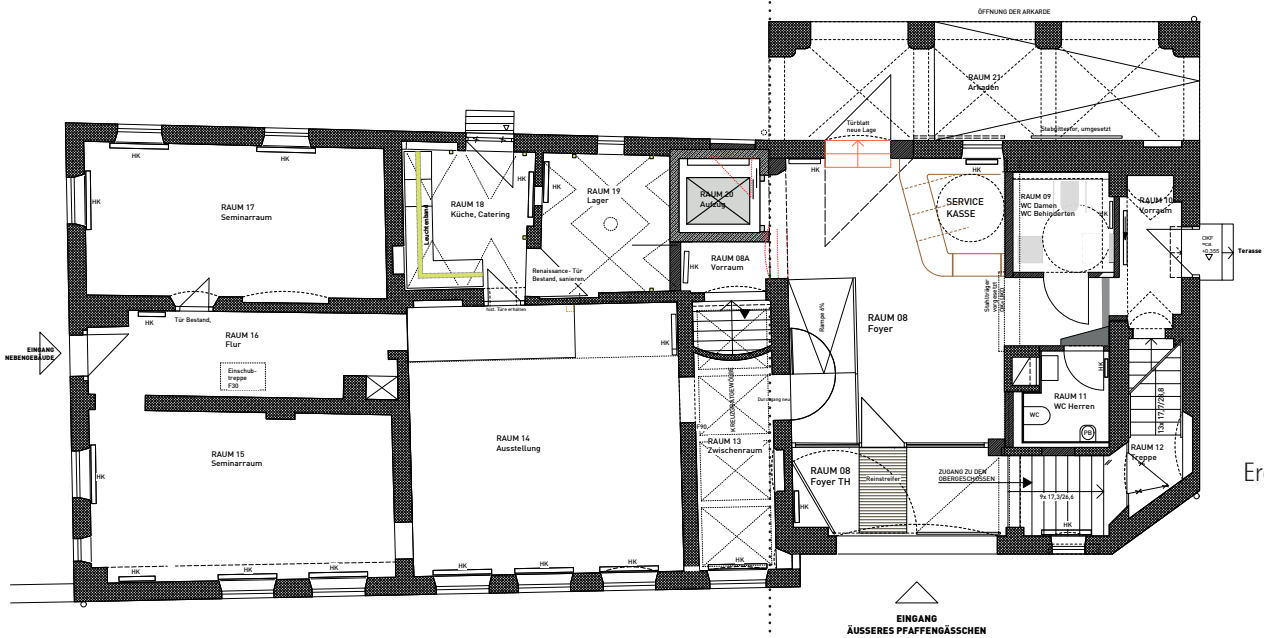
Nebengebäude



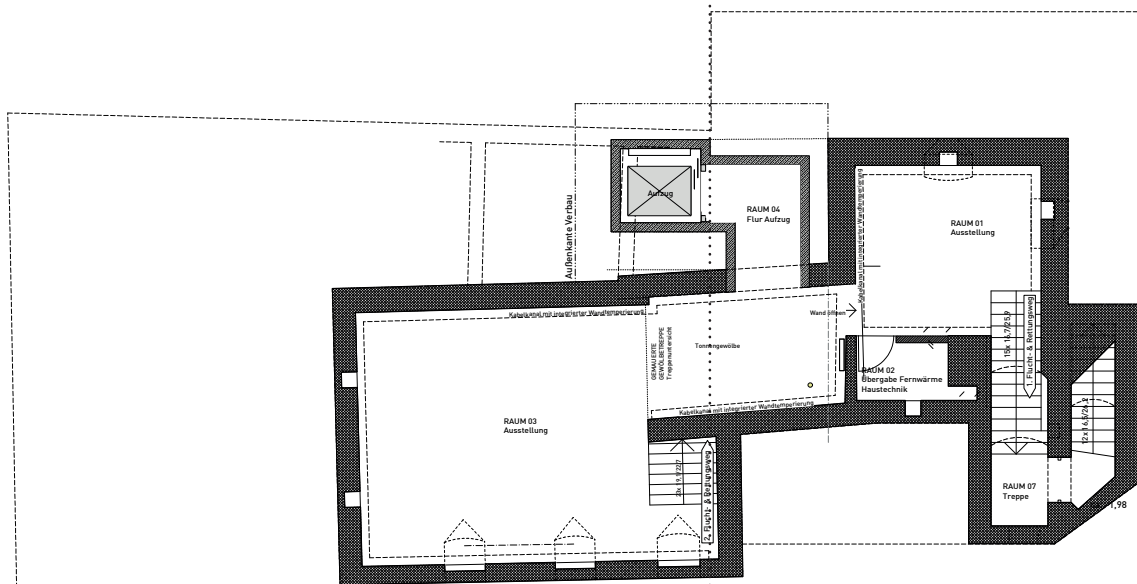
Schnitt durch das Hauptgebäude



1. OG



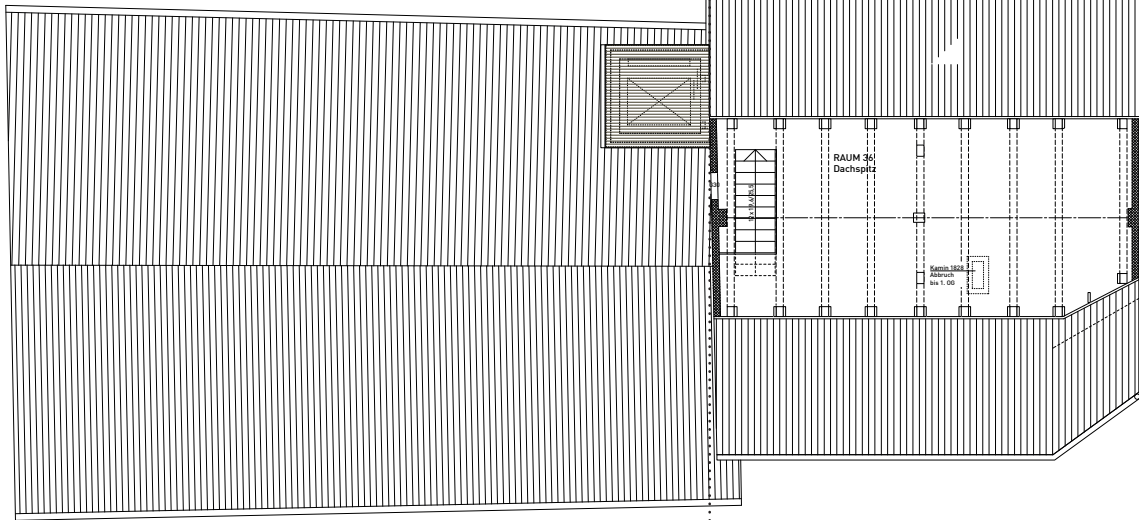
Erdgeschoss



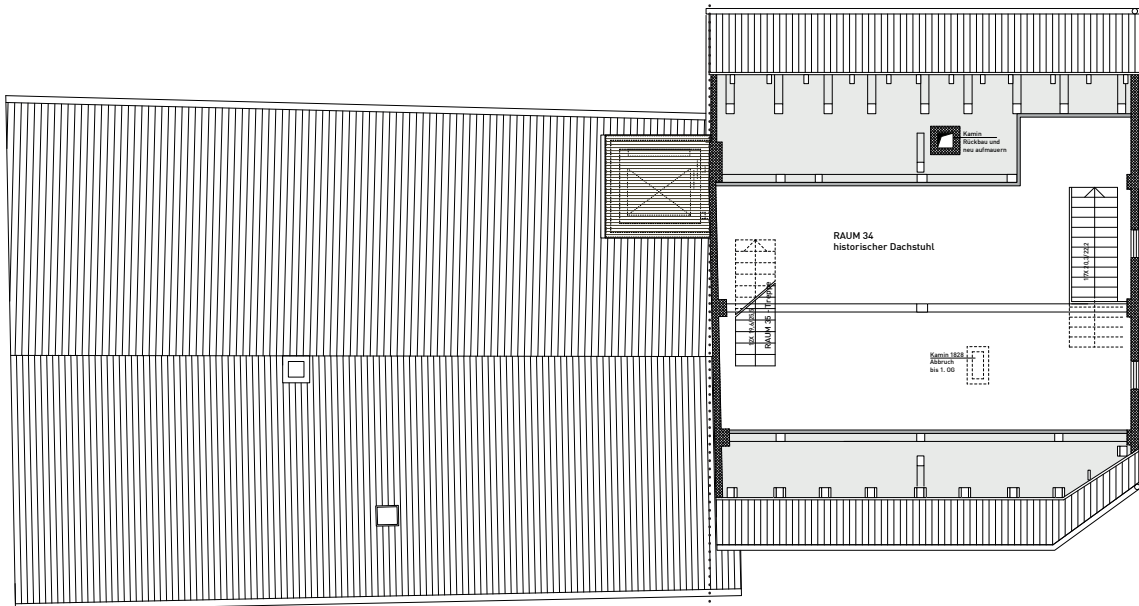
Untergeschoss

Nebengebäude

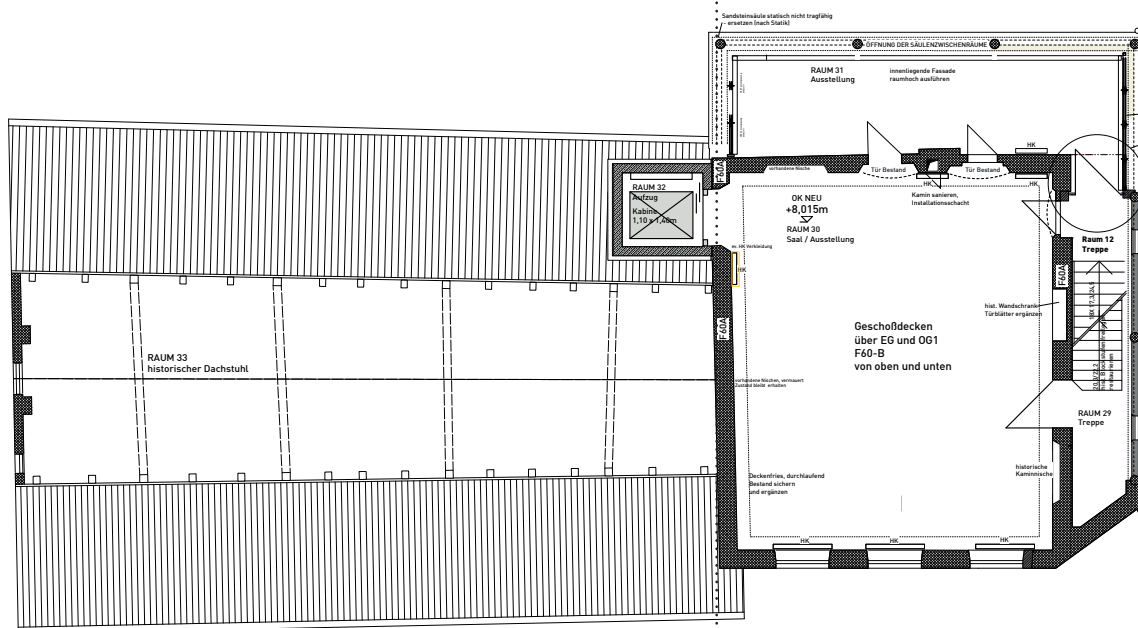
Hauptgebäude



Dachspitz



Dachgeschoss



2. OG

Das neue Fugger- und Welser-Erlebnismuseum

Ziele und strategische Ausrichtung

Was kennt man von Augsburg? Klar, die Augsburger Puppenkiste und seit einigen Jahren den FCA, der fast jedes Wochenende medial stark vertreten ist. Als drittes wird der Name „Fugger“ genannt. Alles was danach in der Studie von Infratest genannt wird fällt kaum ins Gewicht.

Die Fugger und Welser haben also einen nationalen wie internationalen Bekanntheitsgrad! Davon ausgehend haben wir schon vor vielen Jahren uns darüber Gedanken gemacht, wie dieses wichtigste Thema im Städtetourismus in Augsburg eigentlich dargestellt wird. Sicherlich, die Fuggerei ist als weltweit älteste erhaltene Sozialsiedlung einer unserer wichtigsten Tourismusattraktionen in der Stadt. Ein Besuch ist schon fast ein „must“. Auch die Fuggerhäuser mit dem Damenhof sind ein glanzvolles Zeugnis jener Zeit, als Augsburg zu Beginn des 16. Jahrhunderts herausragender Finanzplatz und eine internationale Handelsmetropole war. Ein Ort, an dem Jakob Fugger die „Globalisierung“ erfand und an dem Kaufherren entschieden, wer Kaiser wird. Die Grablege der Fugger in der St.-Anna-Kirche macht deutlich, welche Akzente durch die Fugger auch im Hinblick auf Architektur in Deutschland gesetzt wurden. Die Fuggerkapelle ist der erste und perfekte Renaissancebau in Deutschland!

An vielen Orten in Augsburg und in ganz Schwaben können wir sehen und spüren, welche Bedeutung und Macht die Fugger und Welser damals hatten. Wenn sich die Augsburger oder unsere Gäste dann fragen, wie dies alles möglich war, dass z.B. der Neffe von Jakob Fugger – Anton Fugger – als der reichste Mann der Welt angesehen wurde, werden einem bisher in Augsburg keine Antworten geliefert. Wie war das Netzwerk der Fugger und Welser organisiert, dass sie weltweit agieren konnten? Wie war ihr Kommunikationssystem aufgebaut und welche Unternehmensstrategie verfolgten sie? Mit welchen Waren und Dienstleistungen wurde gehandelt, die dazu führten, dass sich die Handels- und Finanzfirma zum ersten multinationalen Konzern der Welt entwickelte?

All diesen Fragen und Themenfeldern soll im Fugger- und Welsermuseum – im sogenannten Wieselhaus – nachgegangen werden. Aber nicht in dem nur Exponate dargestellt werden. Wir wollen es mit modernster Museumstechnik und -pädagogik schaffen, die Geschichte und die Geschichten der Fugger und Welser zu erzählen. Zentrales Element im Erlebnismuseum wird also das Story-Telling sein. So berichten Bergwerksarbeiter von ihrer schweren Arbeit unter Tage in den Bergwerken von Schwaz. Die Finanzkraft der Augsburger Handelsfamilie Fugger gründete nicht zuletzt auch auf den Silberbergbau in Tirol. Jakob Fugger und Bartholomäus Welser „philosophieren“ in der berühmten Goldenen Schreibstube über die Wirtschaftsstrategien ihrer Handelshäuser. Und beim Augsburger Geschlechtertanz kann der Besucher von den Kaufleuten etwas über ihre geheimen Absprachen und von den prunkvoll gekleideten Damen Aktuelles über die Mode im reichen Augsburg erfahren.



Jakob Fugger und Bartholomäus Welser in einem interaktiven Gespräch über ihre Unternehmensstrategien in der berühmten „Goldenen Schreibstube“

Ebenso wird es durch die moderne Museumstechnik möglich sein, eine Handelsreise nach Indien aus verschiedenen Blickwinkeln zu erleben. Aus Sicht des Kapitäns, der stolz auf seine neueste Navigationstechnik ist, des Seemanns, der sehr unter den logistischen Bedingungen auf See leidet oder aus der Perspektive des Piraten, der auf „richtig fette Beute“ spekuliert, wenn das Handelsschiff erst einmal gekapert ist.

Wichtig bei unserem Konzept ist aber auch der Blick von der Vergangenheit zur Gegenwart und in die Zukunft. Was können wir aus der Geschichte lernen? Dies erscheint angesichts aktueller Wirtschafts- und Finanzprobleme wichtiger und wird von führenden Wissenschaftlern immer stärker gefordert. Auf die Frage des Magazins Spiegel, ob Finanzunternehmen an Stelle von Mathematikern mehr Historiker einstellen sollten antwortete Prof. Ferguson: „Das wäre bestimmt kein Fehler. Zumindest sollte Finanzgeschichte ein bedeutender Teil der Ausbildung an jeder Business-Schule sein. Aber leider sind die typischen Leser finanzhistorischer Literatur pensionierte Banker. Es wäre besser gewesen, sie hätten diese Bücher früher gelesen.“

Neben den Städtetouristen werden vor allem Schulen eine wichtige Zielgruppe für uns sein, da wir mit diesem innovativen Museumskonzept auch junge Menschen begeistern können. Interessant wird sicherlich sein, dass aktuelle wirtschaftliche Ereignisse durch IT-Technologie tagesaktuell präsentiert werden und diese dann in den Kontext der Geschichte gestellt werden. Ein Museum, das dadurch ganz neue Ansprüche an eine Bildungseinrichtung formuliert.

Dass die Regio Augsburg Tourismus GmbH in die Lage versetzt wurde, solch ein Projekt zu entwickeln und zu betreiben haben wir vielen Partnern zu verdanken. Mein Dank geht an den Kulturfond Bayern, die Landesstelle für die nichtstaatlichen Museen in Bayern, an die Stadt Augsburg sowie an die Augsburger Allgemeine, LEW, Stadtparkasse Augsburg, Viermetzstiftung. Wichtig wird uns beim zukünftigen Betrieb sein, dass wir die „Fugger- und Welser relevanten Partner“ miteinander vernetzen. Zu diesem Zweck werden wir Kombi-Tickets in Kooperation mit der Fuggerei und den Fuggerhäusern/Badstuben entwickeln. Darüber hinaus wird der „Fugger-Rundweg“ in Augsburg weiter ausgebaut.

In Kombination mit den bestehenden Fugger- und Welsersehenswürdigkeiten und dem neuen Fugger- und Welser-Erlebnismuseum sind wir nun endlich in der Lage unser wichtigstes Thema im Städtetourismus von Augsburg auf einem exzellenten Niveau zu präsentieren und können damit wichtige Impulse im Tourismus setzen.



Die Augsburger Monatsbilder sind bekannte Gemälde, die städtisches Leben in der Renaissance darstellen. Auch im Fugger- und Welser-Erlebnismuseum finden sich diese Werke, allerdings mit „kleinen“ Änderungen. Die Patrizier auf dem Rathausplatz vor dem Perlachturm können „reanimiert“ werden und erzählen dann Geschichten aus ihrer Zeit. Informationen werden durch modernste Museums-Technologie spannend vermittelt.

© LIQUID | Agentur für Gestaltung

Die Stiftung Kath. Studienfonds dankt den öffentlichen und privaten Förderern, die zur Erhaltung und baulichen Sanierung des Wieselhauses 2009 – 2013 beigetragen haben:

Bayerisches Staatsministerium für
Bildung und Kultus, Wissenschaft und Kunst



BAYERISCHE
LANDESSSTIFTUNG



BEZIRK
SCHWABEN



Stadt
Augsburg

Friedrich-Prinz-Fonds



DEUTSCHE STIFTUNG
DENKMALSCHUTZ

Gemeinschaftsstiftung
Mein Augsburg
die große Augsburger Bürgerstiftung



Langner'sche Stiftung

Herausgeber
Kath. Studienfonds
Stadt Augsburg
Wohnungs- und Stiftungsamt
Schrammel Architekten
November 2013

Abbildungen
www.juliaschambeck.de:
Titelseite, Rückseite, S. 12, 14, 15,
21 oben, 23
Hans Blöchl, gruppe ud, Augsburg:
S. 16, 19, 20, 21 unten, 22

Planzeichnungen
Schrammel Architekten

Layout
www.designwerkghmbh.de

Druck
Joh. Walch Augsburg

Titelseite:
Nordfassade vom Kloster aus gesehen

Umschlagrückseite:
Südfassade von der Straße aus gesehen

